

Aufbruch zum Reventador

1. Teil: "Kein leichter Anfang"

Donnerstag Abend, 09.08.2001

Christine ruft an, während wir in der Wg sind. Es geht um die morgige Tour zum Reventador, dem Vulkan im Dschungel des Oriente (so nennt man den östlichen Teil Ecuadors). Anfangs waren wir noch zu dritt. Franz, Bastian und ich sollten uns morgen im Bus mit der anderen Gruppe aus dem Club d'andinismo der Universidad Catolica treffen. Franz ist im letzten Moment abgesprungen, und jetzt gibt es wohl noch ein Problem. Anscheinend haben sie kein Ticket mehr für dieselbe Fahrt bekommen, deshalb sehen wir uns erst am Eingang zum Naturpark, in dem sich der Berg befindet.

Nächster Morgen, 06:00 Uhr. Der piepsende Wecker reißt mich aus irgendeinem komischen Traum. Zum Trödeln bleibt jetzt keine Zeit, da unser Bus in einer halben Stunde am Terminal in Quito abfährt und unseres Wissens gegen 07:00 Uhr an der Hauptstrasse in Tumbaco vorbei fahren müsste. Während draußen der Morgen graut packen wir die letzten Sachen in den Rucksack, dann schnell noch Zähneputzen und los geht's zur Haltestelle. Mittlerweile war es hell geworden. Die neugierigen Blicke der anderen Leute konnte man kaum übersehen, als wir in voller Wandermontur zur Bäckerei eilten, um noch das Frühstück für die Fahrt einzukaufen. Kurz vor sieben befanden wir uns dann an der Haltestelle und warteten . . . und warteten . . . und warteten . . .

Eine halbe Stunde verging, aber niemand kam. Natürlich fuhren unzählige Autos vorbei, sowie auch einige der gelben Baños Busse, dem Unternehmen, bei dem auch wir die Fahrscheine gekauft hatten, jedoch hatte keiner von denen die richtige Nummer. Also blieb uns nichts anderes übrig, als weiter zu warten, am Rande der dreckigen Hauptstrasse sitzend, wo uns die Abgase der alten Fahrzeuge entgegenwehten.

Waren wir vielleicht zu langsam und hatten unsere Mitfahrgelegenheit verpasst? Die Ungeduld hatte uns gepackt, und so spazierten wir ein wenig den Gehweg auf und ab, in der Hoffnung doch noch einen Bus zu entdecken. Plötzlich tauchte Juan auf, ein ehemaliger Mitarbeiter der Fundación, den Bastian gut kannte. Er verdeutlichte ihm unsere Lage und Juan machte uns den Vorschlag, per Telefon nachzufragen. Während er zwischen den vorbeiflitzenden Autos auf die andere Straßenseite zum öffentlichen Münzfernsprecher spurtete, dachte ich mir schon die unterschiedlichsten Ursachen für die Verspätung aus: Reifenpanne, kein Benzin mehr, Straßensperre, Überfall, Angriff der Außerirdischen . . . Was auch immer. Irgendeinen Grund wird's schon geben. Hauptsache wir haben ihn nicht verpasst. Kurz darauf kommt Juan zurück und meint der Bus sei pünktlich um 06:30 Uhr abgefahren. "Wenn er die Station verlassen hat, muss er auch irgendwann hier vorbeikommen!" behauptet Bastian. Also gut, dann warten wir eben noch.

Weiter endlose Minuten vergingen und es wurde zunehmend wärmer. Zu warm für die Jacke. Seit einer Stunde hätten wir schon unterwegs sein sollen, als Juan ein zweites mal anrief. Dieses mal gab es neue Nachrichten. Der Bus sei nämlich noch gar nicht abgefahren, da eine Schlammlawine die Strasse im Oriente blockiere. Deshalb bekämen wir auch den Fahrpreis zurückerstattet, sobald wir das Ticket in Quito umtauschen. Also verabschiedeten wir uns von Juan und fuhren in die Hauptstadt Ecuadors. Hierbei sollte ich vielleicht noch erwähnen, dass es gar nicht so leicht ist, sich mit einem großen Gepäckstück in einen der typischen Kurzstreckenbusse zu zwängen. Die meisten davon sind nämlich hauptsächlich für Ecuadorianer ausgelegt, d.h. in den Mittelgang kann man sich nur gebückt stellen und für einen großen, sperrigen Rucksack muss man mit mindestens eineinhalb Sitzplätzen rechnen. Aber dafür ist es auch jedes Mal wieder ein Erlebnis dort einzusteigen. Ganz egal, wie alt und zerrissen die schmalen Kunstledersitze sind. Ganz egal, wie schwer der Gang einrastet und wie stark der Auspuff qualmt. Hauptsache die zwei großen Pioneer Lautsprecher vorne

funktionieren einwandfrei. Dank diesen kann man die meiste Zeit ecuadorianische Schlager hören, ob man will oder nicht, wobei man sich entweder auf eine Sitz zwängt, oder mit gebeugtem Nacken auf dem schmalen Streifen zwischen den Sitzbänken steht. Dabei kann es noch so laut sein, der Kassierer an der Eingangstür übertönt alles mit seinen Rufen. Sobald eine Person am Straßenrand, sei es an einer Haltestelle, oder mitten in der Pampa, auch nur ansatzweise den Arm hebt, um einen Bus heranzuwinken, schreit dieser schon von weitem die Fahrtrichtung zu: "Quito, Quito, Quito!!! Venga!!!"

Wenn man dann eingestiegen ist (manchmal muss man auch springen, wenn er nicht ganz stehen bleibt) heißt es immer: " Siga, por favor. Siga, siga, siga!!!", was soviel bedeutet wie "Bitte durchgehen", nur etwas nachdrücklicher. Teuer ist es allerdings nicht. Für die Strecke von Tumbaco nach Quito, bei der man ca. 40 Minuten bergauf fährt zahlt man derzeit 29 Centavos (ca. 65 Pfennige).

Nach einmal umsteigen in Quito erreichten wir schließlich das Terminal, welches sich mitten in der kolonialen Altstadt befindet. Dies ist sozusagen der Hauptbusbahnhof, von dem aus man in so ziemlich jeden größeren Ort von Ecuador, ja sogar von anderen Ländern Südamerikas gelangt.

Das erste, was auffällt, wenn man die vom Sicherheitsdienst bewachten Treppen zu den Verkaufsschaltern hinabsteigt sind die vielen Leute und der Lärm. Überall herrscht geschäftiges Gedränge. Man sieht lange Warteschlangen vor den mit bunten Leuchtreklamen ausgewiesenen Busunternehmen. Die vielen Stimmen und das laute Gerede der Leute vermitteln fast den Eindruck von einem Flughafen. Nur die Halle ist nicht ganz so groß. Deshalb sollte man bei den Menschenmassen auch gut auf seine Sachen aufpassen. Selbst die Taxifahrer warnen davor, in dieser Gegend mit Schmuck, Kameras oder ähnlich teuren Gegenständen umherzulaufen.

Von einem der vielen Marktstände, die man hier überall findet, weht der Duft von frischen Brötchen, sowie anderen Leckereien herüber und erinnert mich daran, dass es bald Zeit fürs Mittagessen wäre. Nach kurzer Suche, bei der etwa alle 20 Meter ein anderer Junge anbot uns die Schuhe zu putzen, ordneten wir uns in die Reihe vor der Cooperativa Baños ein und versuchten mit den 60 Liter Rucksäcken bis zur Glasscheibe zu gelangen. Bastian schaffte es vor mir zum Verkäufer, weshalb ich mich wieder aus dem Gewühl entfernte und etwas weiter weg wartete. Ich sah, wie er mit dem Mann hinter der Scheibe diskutierte, da sie anscheinend nicht einer Meinung waren . . .

2.Teil: " Nicht ganz nach Plan . . ."

„Und? Was war los?“ frage ich ihn. „Wir können um zwölf mit dem nächsten Bus losfahren, aber ich krieg noch fünf Dollar von dir, weil wir eine andere Strecke fahren müssen. Der Typ meinte auch, es sei genauso schnell.“

„Mal überlegen. Wenn wir fünf Stunden brauchen, könnten wir theoretisch noch in zwei weiteren, also gegen sieben, kurz bevor es richtig dunkel wird zum Refugio aufsteigen und morgen mit den anderen zusammen auf den Gipfel zu steigen.“

..... Ok! Fahren wir“

Zu den Bussen musste man durch das Büro gehen, in dem auch schon einige andere Leute warteten. Das Gepäck ließen wir gleich in einem der seitlichen Fächer des Busses verstauen, wo es um einiges sicherer ist, als auf dem Dach. Dabei erklärte uns ein junger Kerl vom Buspersonal erneut, dass wir ca. fünf Stunden fahren werden. Darüber waren wir natürlich hellauf begeistert, zumal die andere Route sechs Stunden gedauert hätte.

Wir setzten uns auf die reservierten Plätze und kurze Zeit ließ der Fahrer den Motor an. Unser Zielort schien sehr begehrt zu sein, denn es standen sogar einige Leute. Mich wunderte nur, dass sie sich, auf Pfiff des Fahrers hin, alle gleichzeitig hinknieten. Bastian erklärte mir dann aber, dass man in den großen Reisebussen nicht stehend mitfahren darf, und da am Ausgang des Terminals Wachen postierten mussten sie sich eben vor diesen verstecken. Die Fahrt ging eigentlich recht gemütlich los. Wir hatten bequeme Plätze, freuten uns schon

auf die Tour und Musik lief auch nebenher. Einige sangen sogar mit. Und zur Erheiterung aller Fahrgäste kannte der Busfahrer den Weg nicht, so dass ihm die anderen immer wieder die Richtung zuriefen. „Nach links, nach links!“, „Rechts!“, „Nein, nein, geradeaus!“ . . . Nicht immer waren sich alle einig.

Als wir nach fünf Stunden immer noch nicht da waren wurden wir langsam etwas stutzig, vor allem da wir zu Beginn nach Norden, über Otavalo fuhren, obwohl der Berg genau im Osten liegt.

Je weiter wir dann aber nach Osten über die Anden fuhren, desto mehr änderte sich die Vegetation und das Wetter. Zum einen wurde alles zunehmend grüner und vielfältiger, zum anderen regnete es mehr. Ab und zu sah man noch einige kleine Hütten am Rand der längst nicht mehr asphaltierten Straße. An manchen Stellen war der Schlamm schon 30 cm hoch, an anderen musste man über kleine Erdwälle fahren, die von der steilen Bergwand abgerutscht waren. Auch gab es Wasserläufe, die quer über die Straße plätscherten. Bald wurde es dunkel, und der Ausweg aus dieser Matschrallye war noch immer nicht in Sicht. Plötzlich riefen mehrere Leute zugleich: „Schaut nach rechts! Dort drüben!“ Ich blickte aus dem Fenster und konnte zuerst nicht viel sehen, da es schon stockdunkle Nacht war. Dann tauchte er aber doch noch in das Scheinwerferlicht. Der Fluss, welcher durch die Straße verlief. Diesmal war es weniger ein Wasserlauf, als vielmehr ein reißender Strom, der den Weg querte und dahinter einen steilen Abhang hinunterstürzte. Es wurde richtig laut, als sich der Bus langsam durch die halben Meter hohen Wassermassen kämpfte. Bloß stehen bleiben durften wir nicht, ansonsten hätte es uns wohl weggespült. Der Schotter knirschte unter den Rädern und es hörte sich an, als ob unzählige kleine Kieselsteinchen, die durch die Strömung aufgespült wurden, gegen das Außenblech prasselten. Für einen kurzen Moment stockten die aufgeregten und erstaunten Zwischenrufe . . . doch nach einigen weiteren Metern kamen wir wieder auf den schlammigen Weg und jeder hatte eine neue Geschichte, die er seinen Freunden erzählen konnte. Die restliche Zeit war verhältnismäßig monoton und langwierig. Von der schönen Landschaft bekam man nichts mit, da es ja schon später Abend war und den Videofilm, der im Busfernseher lief hatte ich auch schon zweimal gesehen. Es war einer der billigen Martial Arts Filmen mit Jean Claude Van Damme. Bei dem nächsten kurzen Halt wurde mir der Typ vom Buspersonal wieder um einiges unsympathischer. Bastian fragte ihn, ob er uns in der Nähe eines Hotels aussteigen lassen könnte, da wir bei so einer regnerischen nach nicht im Dschungel übernachten wollten. Dieser meinte daraufhin, dass es das ohnehin vorgehabt hatte, denn er wüsste nicht einmal wo der Eingang zum Naturpark läge. Demzufolge hatte er uns schon das zweite mal angelogen. Ziemlich genervt von den elf Stunden Fahrt kamen wir gegen 23 Uhr in Lago Agrio an. In dessen weiten Umfeld gab es bis vor weniger als zwanzig Jahren nichts außer dichten, unberührten Urwald. Erst nach der Entdeckung der ersten großen Erdölvorkommen und der anschließenden Inbetriebnahme der trans-ecuadorianischen Pipeline in Jahre 1972 stieg die Zuwanderungsrate enorm, so dass in diesem Gebiet heute 45000 Einwohner leben. Aufgrund der Nähe zur kolumbianischen Grenze haben sich allerdings auch viele zweifelhafte Gestalten dort niedergelassen. Die Unterschlupfmöglichkeiten sind praktisch grenzenlos. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass Lago Agrio die Stadt mit der höchsten Kriminalitätsrate in ganz Ecuador ist.

Freiwillig hätte uns auch keiner dorthin gekriegt, aber wir hatten ja fast keine Alternative. Von der Endstation marschierten wir gleich auf das nächstbeste Hotel zu. Drei Dollar die Nacht, und so sah es auch aus. Die Einzelzimmer erinnerten mich eher an einen üblen Knast. Das morsche Bett mit der modrigen Matratze nahm die ganze Länge der Zelle ein. Daneben war gerade noch genügend Platz die Tür aufzumachen. Türgriffe gab es keine, nur ein kleines Vorhängeschloss, welches man entweder außen oder innen einhängen konnte. Die nur am Kabel hängende Glühbirne verlieh den schon abblättrenden, dunkelgrünen Wänden einen noch trüberen Anschein und die angeklebte Steckdose wollte ich lieber auch nicht anlangen. Wie gesagt, um den Namen Hotel zu verdienen war eigentlich alles fehl am Platz. Die „liebervoll“ Zusammengezimmerter Holztür hätte besser in einen Schweinestall gepasst und

durch das einzige zeitungsgröße Fenster hatte man einen wundervollen Ausblick auf die etwa einen Meter entfernt gegenüberliegende Wand des Ganges. Aber im Grunde war´s uns auch egal. Wenigstens hatten wir etwas, wo wir die Nacht verbringen konnten. Also legte ich die Isomatte auf die Mitte des Bettes, um nicht nachts aus Versehen die Spinnweben aus den verstaubten Ecken einzusaugen, und versuchte in der schwülen Luft möglichst schnell einzuschlafen.

Am nächsten Morgen wollten wir mit dem 6:00 Uhr Bus zwei Stunden bis zum Parkeingang fahren und anschließend gleich auf den Gipfel hochgehen.

Samstag, 11. 08.02

Gleich zu Anfang die schlechte Nachricht: Unsere Operation ist misslungen. Wir waren nicht auf dem Reventador. Aber es lief auch alles anders als geplant . . .
Rechtzeitig fuhren wir los und konnten das erste mal die Umgebung näher betrachten. Unter dem bewölkten Himmel sah man hauptsächlich grün in allen Variationen. Grüne Pflanzen, grüne Sträucher, grüne Bäume, natürlich den meterhohen Bambus und vereinzelt auch Palmen. Dazwischen kamen immer wieder diese für den Orient typischen, auf Stelzen gebauten Holzhütten zum Vorschein. Zwischen diesen Stelzen fielen sofort die aufgehängten Wäschestücke ins Auge, deren Bunte Farben sich so kontrastierend von den dunklen Schattierungen des Waldes abhoben Das erste Problem ließ hingegen nicht lange auf sich warten. Wir kamen schon wieder nicht an den Park, sondern nur bis zum Hotel Reventador, etwa 15 km davon entfernt, weil es offenbar erneut einen Erdbeben gegeben hätte. Zu Fuß wären wir noch etwa drei bis vier Stunden gelaufen, doch glücklicherweise nahmen uns zwei Arbeiter von der Erdölfirma auf ihrem Pickup mit. Die wussten allerdings auch nicht wo der Eingang lag und fragten bei einer Familie nach, die in einer kleinen Hütte am Straßenrand wohnte. Sofort liefen die vergnügten Kinder näher. Während ein etwas älterer Junge den Arbeitern erklärte, wo sie hinmussten stand der Jüngere dahinter und spielte mit einem kleinen Waschbär der ungefähr halb so groß war wie er selber. Seine Hosen waren verdreckt und die glatten schwarzen Haare hingen ihm über das vom Spielen schmutzige Gesicht. Er sah richtig fröhlich und zufrieden aus mit dem zappelnden Wollknäuel in den Armen. Freundlich lächelte mich sein pausbäckiges Gesicht an und der neugierige Blick seiner dunkelbraunen Augen verriet, dass er zwei Gringos wie uns noch nicht allzu oft gesehen hatte. Einige Minuten später erreichten wir schließlich doch noch den Beginn des Weges. Und wir sahen auch ein, dass es wirklich besser gewesen war nicht nachts herzukommen. Da hätten wir den Eingang nämlich nie gefunden. Der einzige Hinweis auf den schmalen Trampelpfad, den man erst entdeckte, sobald man genau davor stand, war eine ausgebleichene Blechtafel am Beginn des Waldes. Dort stand aber auch nichts von „Weg zum Reventador“, sondern lediglich der Name des Nationalparks. Egal. Es war der einzige Weg den wir gefunden hatten. Deshalb frühstückten wir noch kurz und begannen gleich mit der „Operation Reventador“.

Dritter Teil: "Die Niederlage"

Es ist 11 Uhr morgens, als wir uns endlich auf den Weg nach oben machen können. Zuversichtlich, es noch auf den Gipfel zu schaffen wagten wir uns in den Dschungel. Entgegen der üblichen Dschungelvorstellung war das Klima dort aufgrund der Höhe nicht heiß, wie man vielleicht annehmen könnte. Mir kam es eher recht kühl und nass vor. Letzteres kam zum einen von der hohen Luftfeuchtigkeit, zum anderen von dem andauernden Nieselregen. In jeder Richtung erblickt man grün bewaldete Hänge. Der Regen prasselt auf die unglaublich vielfältigen Blätterarten. Nur einige Vögel übertönen dieses monotone Geräusch. Ab dem Zeitpunkt des Aufstiegs folgten wir der Wegbeschreibung des Reiseführers. Leider

mussten wir schnell feststellen, dass man die dortigen Hinweise auf so ziemlich jede Abzweigung interpretieren konnte. Irgendeine Kleinigkeit sah dann schon ungefähr wie Stufen aus und den benannten Platz mit guter Aussicht gab es auch überall. Nach einigen Minuten kreuzten wir die Ölpipeline, welche in der zehn Meter breiten Schneise durch den Dschungel kaum zu übersehen ist. Kurz darauf querten wir ein kleines Flussbett und schlugen anhand der groben Skizze den erstbesten Weg ein. Nach einer halben Stunde Bergauf, in der wir uns immer weiter von dem Ort entfernten, an dem nach unserer Vermutung der Gipfel lag, kam uns die Route endgültig falsch vor und wir liefen noch mal alles zur Pipeline zurück.

Beim nächsten Versuch dachten wir den Fehler gefunden zu haben und hielten uns links an der ersten Abzweigung. Allerdings ließ die Sicherheit bei den nächsten Gabelungen schon wieder nach . . . Bald verdammten wir uns, keine Machete mitgenommen zu haben. Gestrüpp und dornige Pflanzen wucherten über den Weg. Langsam wurde der Boden härter, als wir in ein ausgetrocknetes Bachbett stiegen. Ein kurzes Stück nur und ein schotteriger Hang tat sich vor uns auf.

"Ist das jetzt Lavagestein, oder nicht?", fragte ich Bastian.
"Keine Ahnung. Wenn ja, müssten wir gleich da sein."

Am oberen Ende sah man eine senkrechte Felswand. Ich ging voraus, um einen Weg außen vorbei zu suchen. Auf allen vieren versuchte ich nach oben zu krabbeln, auf die Kamera achtend, die ja ständig am Hals baumelte. Unter meinem Gewicht rutschte das lockere Geröll immer wieder weg. Zwei Schritte vor, einen zurück. Oben rechts fand ich keinen Ausgang. Die meterhohen Wände aus bröckeligem Sandgestein ließen es nicht zu. Etwas weiter unten saß Bastian und las zum x-ten mal die Wegbeschreibung.

"Also wenn wir da sind, wo ich glaube, dann ist auf der anderen Seite der Wand die Hütte. Aber das kann eigentlich gar nicht sein, weil wir ganz anders gegangen sind!"

"Aha, ich versuch's mal auf der anderen Seite!" rief ich ihm zu und querte den Schotterhang, nur um dort vor dem gleichen Problem zu stehen (Um die Faustgrosse Spinne mit dem schwarzen pelzigen Körper, die mir auf halbem Weg entgegenkam, machte ich vorsichtshalber einen kleinen Bogen). Aber diese Mauer war nicht ganz so hoch, und nach dem fünften oder sechsten Versuch kam ich schließlich rauf. Um darauf zu gehen war der Grat allerdings zu schmal, so dass ich auf der anderen Seite an einigen dicken Ranken hinabkletterte und mich plötzlich in einer nach oben führenden, dicht bewachsenen Spalte wieder fand, die geradezu überwuchert war von allen erdenklichen Zimmerpflanzen. Kleine Palmen, Kakteengewächse, Bäumchen, unzählige Farne und Gestrüpp. Leider auch dornige Lianen, so dass die 20 m nach oben recht anstrengend wurden. Aber umdrehen war mir einfach zu blöd. Ich wollte endlich an dieser Hütte ankommen, um von dort aus den richtigen Weg abzustiegen und den Rucksack zu holen. Oben angekommen stand ich erneut vor einer Wand. Diesmal nicht aus Stein, sondern aus Wald und Sträuchern. Irgendwie schaffte ich es, mich hindurchzuzwängen und bekam freien Blick auf Grün.

Grün, grün, grün! Ein super Ausblick auf den Dschungel in beiden Richtungen, aber weit und breit kein Spur von dem Refugio.

Nebelschwaden streiften durch die bewaldeten Berge. An manchen Flecken stießen einzelne hohe Bäume aus dem einfarbigen Blätterdach hervor. Weiter östlich verriet die im Wasser aufblitzende Sonne einen Fluss, der sich durch den Urwald schlängelte und im Süden erkannte man ein Stück der Strasse, von der wir vor zwei Stunden losgegangen waren. Doch es half alles nichts, ich musste wieder runter. Diesmal war ich froh über die vielen Pflanzen, da sie mir auf dem steilen und rutschigen Untergrund den einzigen Halt boten, den ich finden konnte. Bei dem Stück, an dem ich anfangs hochklettern musste, konnte ich mich an einigen Lianenähnlichen Pflanzen abseilen, die ich an einem kleinen Bäumchen befestigt hatte.

Ich erklärte Bastian die Lage und wir gingen den Weg zurück, bis zur Wegkreuzung am Bachlauf. Das Steinmännchen dort stand schlauerweise genau in der Mitte der zwei Wege. Nach kurzer Suche entdeckten wir jedoch ein rotes Fähnchen auf dem anderen Weg. Und

nun? Sollten wir´s noch mal versuchen? Oder lassen wir´s gut sein? Da noch genügend Zeit war, wählten wir den Weg nach oben und kamen bald an einigen Stellen vorbei, die gut auf die Beschreibung gepasst hätten: Holzstufen an einem steilen Hang, der Aussichtspunkt nach Süden . . .

Der Pfad wurde immer schmaler und zugewachsener. Teilweise kaum zwei Handbreit und auch kaum zu erkennen. Hätten wir doch nur ´ne Machete mitgenommen! Jedenfalls waren wir uns nun sicher, dass die andere Gruppe nicht vor uns da war, denn es gab keine einzige Spur. Abseits des Weges gab es kein Durchkommen, da man mit dem Rucksack andauernd an Dornen, Ästen oder sonst wo hängen blieb.

Seit der Gabelung waren wir wohl etwa zwei Stunden unterwegs, als die Zeit langsam knapp wurde. Es war immer noch nicht sicher, ob wir dem richtigen Weg folgten. Und wenn ja, wie weit war es noch? Weder Bastian, noch ich war scharf darauf im Dunkeln durch diesen Wald von einem Schlammloch ins nächste zu fallen, oder gar darin ohne Zelt zu übernachten. Ich hatte das Gefühl, nicht mehr weit entfernt zu sein, aber Bastian meinte, es wäre besser umzudrehen. Einen letzten Versuch wollte ich noch wagen, ließ den Rucksack bei Bastian, der an der Stelle wartete und lief voraus. Immer Bergauf, durch Schlamm und nasse Pflanzen. Nach zehn Minuten hatte ich es geschafft

. hatte ich es geschafft, die Kleider bis oben hin mit Schlamm einzusauen, aber die Hütte kam noch immer noch nicht in Sicht. Ich musste umdrehen, war mir aber ziemlich sicher, dass es dort lang ging.

Nun gut, wir machten noch kurz Pause, ärgerten uns darüber, nicht früher den richtigen Weg eingeschlagen zu haben und gingen zurück.

Zwei Stunden später gelangen wir wieder an die Strasse. Von hier aus wollten wir ins nächste Dorf und dort per Bus nach Hause. Der erste Pickup nahm uns gleich mit. Es war nur eine Stunde, aber zu Fuß hätten wir ewig gebraucht. Unterwegs stiegen noch vier andere Leute ein. Zwei ältere und Zwei in unserem Alter. Der Kleidung nach kamen sie gerade von der Arbeit. Sie waren recht nett und einer wollte gleich die Mützen mit mir tauschen, als ich meine mit der Jacke herausholte. Mit dem Fahrtwind war es etwas zu kühl in den nassen Sachen. Während wir uns so unterhielten stellte sich heraus, dass die Fahrer auch nach Quito mussten und einer fragte uns, ob wir auf der Ladefläche bis dorthin wollten. Das war natürlich als Scherz gedacht, immerhin wären es noch drei Stunden. Wir antworteten mit einem nein, da es zu kalt wäre. oder sollten wir es doch machen? Dadurch würden wir nicht nur Geld, sondern auch eine Menge Zeit sparen.

Kurz vor dem Dorf hielten sie an um was zu essen. Bastian ging auf sie zu und fragte, ob wir bis Quito mitfahren könnten.

"Ihr könnt schon mit, aber es wird ziemlich kalt auf der Ladefläche." antwortete der Fahrer. "Danke, das ist kein Problem. Wir müssen uns nur schnell umziehen." Also, wir schnell aufs Klo, zwischen Pissoir und Waschbecken die nassen Sachen aus- und alle trockenen die wir noch hatten angezogen. Hose, Regenhose, zwei T-shirts, Pulli, Jacke und Handschuhe.

Es war dunkel, als wir weiterfuhren und jetzt hatten wir den Platz für uns. Wir rollten die Isomatten aus und jeder versuchte es sich mehr oder weniger gemütlich zu machen. Die Strasse war ziemlich holprig, so dass die Hälfte des Thunfisches gar nicht erst in meinen Mund gelangte, sondern immer kurz davor von der Gabel auf meine Jacke sprang. Am Rande der Strasse huschen die Schatten der Palmen und Bäume vorbei. Die Scheinwerfer des LKWs hinter uns lassen den Nieselregen erkennen und jetzt wo es kälter wird, schmecken die Bananenchips mit Zwiebelgeschmack gleich doppelt so gut.

Kurz vor Baeza kamen wir in eine Militärkontrolle, am Truppenstützpunkt einer Spezialeinheit zur Guerillabekämpfung. Ich dachte mir, die werden von uns nicht´s wollen, schließlich sind wir ja Ausländer. Nichtsdestotrotz verlangten sie unsere Ausweise. "Kein Problem", dachte ich mir. "Hab ja Kopien von Visum und Pass dabei."

Er nahm meine Papiere und Bastian´s Censo entgegen und sah sich alles genau an. Sein Kollege kümmerte sich um die Fahrer und der Rest der Gruppe beobachtete uns von etwas

weiter abseits. Die Hand an dem MG und mit einem ernsten Blick auf den Gesichtern. Unterstrichen wurde ihr düsteres Auftreten noch durch die komplett schwarze Kleidung. "Wo ist der Stempel?" meldete sich unser schwarzes Männchen wieder zu Wort. War wohl auch der Chef.

"Welche Stempel?" fragte ich verduzt.

"Der vom Einreisedatum."

"In meinem Reisepass, aber den hab ich nicht kopiert. Ich hab nur diese Blätter."

"Das genügt nicht. Ohne den Stempel kann ich nicht wissen, ob sie nicht illegal im Land sind. Sie müssen das Fahrzeug verlassen." Meinte er ganz trocken.

"Was! Wieso?! Das konnte ich doch nicht wissen!"

"Komm, wir müssen aussteigen" sagte Bastian. Doch einer der Fahrer kam nach hinten, hielt ihn am Arm fest und deutete ihm, sich wieder hinzusetzen. Er ging zu unserem Kontrolleur und die beiden unterhielten sich. Nach kurzer Zeit kam er auf mich zu und fragte, ob ich fünf Dollar hätte. Ich wühlte in meinem Brustbeutel und holte einen zerknitterten Schein heraus. Mit fragendem Blick drückte ich ihn in die erwartungsvoll ausgestreckte Hand des Gruppenchefs.

.....
"Also Gut, sie können weiterfahren. Aber das nächste mal bitte mit Stempel"

.....- "Aha!", dachte ich nur. "So läuft das hier also!"

Weiter ging die Fahrt. Zum Schlafen kam aber keiner. Anfangs prügelte die schlechte Strasse uns die Bodenplatte in den Rücken, und endlich auf der ruhigen Teerstasse hinter Papallacta angekommen, kamen die Zähne mit dem Klappern nicht mehr hinterher. Wir fuhrten über den mit 4200 m höchsten Pass in Ecuador und es war saukalt.

Doch je mehr wir uns dem tiefer gelegenen Tumbaco näherten, desto wärmer wurde es. Und nach einer warmen Dusche ließ ich mich bald darauf todmüde ins Bett fallen.

Nachtrag

Falls ihr irgendwann vorhabt, die gleiche Tour zu machen, nehmt auf jeden Fall den Bus nach Baeza. Der braucht nur sechs Stunden und fährt auch nicht an der kolumbianischen Grenze vorbei (bei "La Bonita").

Letzten Freitag, am 10.08.2001, als wir im Zentrum von Lago Agrio übernachteten, wurden dort in einer Nebenstrasse wieder einmal zwei Leute erschossen. Ein Ecuadorianer und ein Kolumbianer, berichtete heute die Montagsausgabe des "el comercio"

Nachtrag vom 26.5.2002

Letztes Wochenende, mehr als 10 Monate nach dem ersten Versuch, stand ich schließlich doch noch auf dem Gipfel des Reventadors und blickte hinab in den dampfenden Krater (siehe Fotos). Von dort, wo wir beim letzten mal umdrehten fehlte noch eine Stunde bis zum Refugio.

Diesmal war ich allerdings mit Christina dort (siehe Teil 1). Bastian ist schon seit mehr als einem halben Jahr wieder in Deutschland und kämpft sich wohl durch den Studiumsdschungel. Deshalb möchte ich diesen Bericht auch ihm widmen, um sich in stressigen Momenten mal wieder an das lockere Zivi-leben in Ecuador zu erinnern. Eines der Länder, in dem die Uhren etwas langsamer laufen und fünf Dollar noch Wunder bewirken.

3.Nachtrag, Ende November 2002

Ich bin wieder zurück in Deutschland und war nun insgesamt drei mal auf dem Gipfel des Reventador. Der Ausflug dorthin erschien mir immer wieder etwas Besonderes. Es war wohl diese Mischung aus Abenteuer im Dschungel, dem versteckten Weg und dem daraus resultierenden Gefühl, etwas unbekanntes neu zu entdecken, die mich erneut dorthin führte.

Doch damit wird vorerst Schluss sein, denn am Sonntag, den 03. November dieses Jahres brach der Vulkan nach über 25 Jahren Ruhe wieder mehrmals aus. Die Explosionen, bei denen ein Teil des Kraters weggesprengt wurde, schleuderten Staub und Aschewolken in bis zu 16 km Höhe und bedeckten das Gebiet zwischen Quito und dem Reventador (über 100km !!!) mit einer zentimeterdicken Staubschicht. Die Atemschutzmasken waren schon nach wenigen Stunden ausverkauft und in Quito wurde für etwa eine Woche der Notstand ausgerufen . . .

Weitere Fotos:

- [Ausbruch des Reventador, Aschewolke](#)
- [Quito nach dem Ausbruch](#)
- [Quito nach dem Ausbruch - 2](#)
- [Quito nach dem Ausbruch - 3](#)
- [Satellitenbild der Aschewolke über Ecuador](#)
- [Englischer Bericht mit Fotos, ISDR](#)
- [Hintergrundberichte zum Vulkan](#)